

# Rheinfelder Karfreitagskrimi

Autor(en): **Grüter, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **69 (2013)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894792>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Rheinfelder Karfreitagskrimi

Peter Grüter, Stadtpfarrer

Manchmal komme ich mir vor wie im Film. Oder werden die aktuellen Hollywood-Streifen jetzt vielleicht auch in der Rheinfelder Stadtkirche gedreht?

Es ist später Nachmittag des Karfreitags 2012; wir haben soeben den Karfreitagsgottesdienst gefeiert. Eine besinnliche Liturgie mit langen Textlesungen liegt hinter uns, dieses Jahr mit eindrücklicher musikalischer Gestaltung durch eine junge Flötistin. Vor dem Kreuzaltar, dem zentralen Altar in der Mitte der Kirche, liegt am Boden ausgebreitet das grosse schwarze Tuch, welches das Grab Christi darstellt; darauf platziert ist das mächtige Kruzifix, das ich während des Gottesdienstes dort abgelegt habe: Der Gekreuzigte wurde symbolisch zu Grabe getragen. Zu den «Heilandsklagen», einem uralten Trauergesang, haben die Gottesdienstbesucher sowohl Kruzifix wie Grabtuch mit frisch gepflückten Frühlingsblumen geschmückt: Zeichen des blühenden Lebens mitten in Tod und Trauer.

Es ist eine gottesdienstlich intensive Zeit, in der mir wenig Luft für Anderes bleibt. In einer Woche acht Gottesdienste, von denen keiner ist wie der andere, und erst recht keiner wie ein «normaler» Sonntagmorgengottesdienst. Fast genau so intensiv wie alles das, was wir dabei feiern: Die letzten Tage im Leben des Jesus von Nazareth, die mit seinem triumphalen Einzug in Jerusalem und mit der Einsetzung des Abendmahls beginnen, die dann weiterführen in seinen Leidensweg von Verhaftung, Verurteilung, Hinrichtung bis Grablegung, und die ihren Höhepunkt finden in jenem erstaunlichen Geschehen, das nur im Glauben erfasst und gefeiert werden kann: seine Auferweckung aus dem Tod.

Aber jetzt ist es noch nicht ganz so weit; es ist ja noch Karfreitag. Traditionell ist dies auch jener Tag, an dem in der Kirche grosses Reineinmachen stattfindet. Weihwassergefässe und Taufbecken werden gereinigt, weil tags darauf neues Weih- und Taufwasser gesegnet wird, das dann fürs ganze kommende Jahr ausreichen soll. Und auch sonst haben wir alle Hände voll zu tun; die Sigristin, ihr Mann und ich sind voller

Tatendrang. Die Feier der Osternacht am Karsamstagabend wird der zentrale Gottesdienst des ganzen Jahres und dem entsprechend der festlichste. Sollen wir jetzt schon das schwarze Karfreitags-Antependium versorgen und das prachtvolle weisse für Ostern anbringen? Sollen wir das Kruzifix und das Grabtuch jetzt auch schon wegräumen und versorgen? Und die grosse Osterkerze schon mal bereitlegen? Eigentlich wäre das alles nicht ganz richtig; man sollte bis am Samstag warten und erst dann alles für die Feier der Osternacht bereitstellen. Nach kurzer Absprache einigen sich die Sigristin und ich darauf, dass wir auch diesmal liturgisch korrekt vorgehen und unseren Tatendrang zügeln wollen. Wir vereinbaren einen Zeitpunkt am Samstagnachmittag für diese Gottesdienstvorbereitungen und lassen diese Arbeit so lange bleiben.

Aber unsere Geschichte geht unerwartet schon vorher weiter. In der folgenden Nacht um 1.48 Uhr schreckt mich das Klingeln des Telefons auf. «Hier ist die Certas Alarmzentrale. Wir haben einen Einbruchalarm in der Rheinfelder St. Martinskirche empfangen. Die Polizei ist alarmiert und unterwegs.» – Was, denke ich, ein Alarm um diese Zeit? Dass sich irgendwelche Kirchenbesucher nicht an die Abschränkungen in der Kirche halten, dass sie die aufgestellten Schilder mit dem Logo «Kein Zutritt» missachten und den alarmgeschützten Bereich betreten, das geschieht ja immer mal wieder. Aber doch nicht mitten in der Nacht? Um diese Zeit lässt die automatische Schliessvorrichtung am Kirchenportal doch gar niemanden in die Kirche rein?! – Wie auch immer, ich muss aufstehen, die Hausschuhe anziehen und nachsehen, was los ist. Na prima.

Eine Minute später schliesse ich die Sakristeitüre auf, die sich gleich gegenüber dem Pfarrhaus befindet, und gehe hinein. Da auch diese Tür alarmgesichert ist, schalte ich in der Sakristei als erstes diesen Alarm aus. Und dabei kann ich schon hören, dass da etwas nicht mit rechten Dingen zugeht: Eine tiefe, laute Männerstimme hallt durch den Kirchenraum! Ich bleibe still und lausche. Verstehen kann ich fast nichts; der Mann spricht einige Sätze und macht dazwischen lange Pausen. Ich überlege: Wenn der mit jemandem redet, dann sind da mindestens zwei Personen in der Kirche. Sollte ich jetzt zu denen hingehen und sie fragen, was sie um diese Zeit in einer verschlossenen Kirche zu suchen haben? Wer weiss, welches Risiko ich damit eingehe...

Ich beschliesse, damit zu warten, bis die Polizei da ist. Unterdessen verschliesse ich die Sakristei wieder von aussen und gehe vorsichtig rund um die Kirche, um nachzusehen, ob ich vielleicht entdecken kann, wie jemand bei verschlossenen Türen in die Kirche gelangen konnte.

Steht da etwa eine Leiter an einem eingeschlagenen Fenster? Hat einer einen Tunnel gegraben? Die Fantasie macht wilde Sprünge...

Was ich feststellen kann resp. muss, ist viel profaner: Die Kirchentür ist tatsächlich gar nicht verschlossen. Weiss der Himmel, warum die automatische Schliessanlage wieder nicht funktioniert! Damit sind alle Spekulationen, wie jemand in die Kirche reinkommen kann, obsolet. Trotzdem: Ich warte auf die Polizei und gehe zurück vors Pfarrhaus.

Vielleicht wieder zwei Minuten später fährt ein Auto das Kirchgässli hoch. An der nordöstlichen Ecke der Kirche, vor dem «Martinshof», steigt ein Mann aus. Daraufhin fährt das Auto weiter, mit verdächtig hohem Tempo an mir vorbei um die Kirche bis vors Hugenfelschulhaus, wo es anhält. Unterdessen läuft mir der ausgestiegene Mann entgegen und spricht mich an: «Kantonspolizei! Können Sie sich ausweisen?» – Tatsächlich: Der Mann ist voll verkabelt und bewaffnet. Nein, antworte ich, einen Ausweis mitzunehmen, daran habe ich nicht auch noch gedacht. Ich stelle mich vor als Pfarrer dieser Kirche und berichte dem Polizisten, warum ich hier so rumstehe: Nach dem Anruf durch die Alarmzentrale habe ich die Sakristei betreten und in der Kirche eine Männerstimme gehört. Es sind also Leute in der Kirche, die offensichtlich zur Unzeit den Bewegungsmelder-Alarm ausgelöst haben. Ich wollte da, bevor ich irgend etwas unternehme, lieber auf die Polizei warten. Daraufhin verständigt der Polizist über Funk den anderen Mann im Auto, und sie beschliessen, noch auf ein zweites Polizeiteam zu warten, das in etwa einer Minute hier sein würde. Unterdessen befragen mich die beiden nach den örtlichen Gegebenheiten, und ich zeige ihnen die unverschlossene Kirchentür, durch welche die «Eindringlinge» in die Kirche gelangt sein müssen.

Kurze Zeit später ist der «Schlachtplan» ausgeheckt: Drei Mann würden durch die offene Kirchentür hineingehen, der vierte mit mir zusammen durch die Sakristeitür, wo ich sofort die ganze Kirchenbeleuchtung einschalten und dann die Tür des Gitters aufschliessen würde, das den Chorraum vom Kirchenschiff trennt.

Warum diese Kirche überhaupt so eine Alarmanlage habe, will einer wissen. Während ich von den vielen zu schützenden Kulturgütern berichte, drängt ein anderer zur Eile: Nicht auszumalen, was da drin vielleicht irgend ein Satanist jetzt gerade anrichtet... Alle beziehen wir unsere abgesprochenen Positionen vor den beiden Kirchentüren.

*Zugriff!*

So rasch als möglich schliesse ich die Sakristeitüre auf und springe rein in die Sakristei. Die Knöpfe am Schaltertableau sind schnell

gedrückt; in der ganzen Kirche wird's sofort taghell. Wieder höre ich diese tiefe Männerstimme sprechen, aber ich komme nicht dazu, etwas davon zu verstehen. Dafür aber bekomme ich mit, wie der mich begleitende Polizist vorrückt: Leicht geduckt, mit vorgehaltener Waffe und jede Deckung ausnützend, blitzschnell einen Blick um die Ecke und sofort wieder zurück, um die Gefahrenlage einzuschätzen, bevor er durch den Chorraum springt. Nach wenigen Sekunden ist das Chorgitter geöffnet, und jetzt ist die Situation einigermaßen erkennbar: Vor einer Kirchenbank im Quergang, da steht jemand.

Wieder erfüllen Männerstimmen die Kirche, aber diesmal sind es jene der vier Polizisten. – «D Händ ue! – Polizei! – Ufe mit de Händ! Aber sofort! – Los, abe uf de Bode, uf de Buuch ligge! – Jetzt sofort!» – Wild durcheinander rufen sie, und in lauter Aufregung. Dabei springen sie, die Waffen im Anschlag, auf den Mann zu; nervöse Laserpünktchen leuchten rot auf seinen Kleidern. Kein Wunder schaut der ganz verdattert drein und sagt kein Wort mehr. Im Nu wird er auf den Boden gedrückt, die Hände auf dem Rücken und mit Handschellen zusammengehalten.

In wenigen Sekunden haben ihn zwei Mann durchsucht und alle seine Taschen geleert, während die beiden anderen die Kirche durchkämmen; sie wollen wissen, ob allenfalls irgendwo noch jemand steckt. Aber so wenig man sonst noch jemand findet, so wenig geben seine Taschen her: Ausser ein paar Papieren findet man gar nichts, erst recht nichts Bedrohliches. Langsam steht der Mann wieder auf. – Was er denn hier tue? Ob er sonst noch etwas bei sich habe, und wer er denn sei? –

«Ich bi de Widmer Henri<sup>1</sup>, und ich mache nüüt!» –

Während einer der Polizisten die Papiere des Mannes untersucht und diese etwas abseits in sein Headset vorliest und also durch irgend jemand überprüfen lässt, stellt sich langsam heraus, was uns da alle mitten in der Nacht so in Trab gebracht hat: Heinrich Widmer, schätzungsweise 60 Jahre alt, wohnhaft in Möhlin in einem Wohnwagen, war zu Fuss auf dem Heimweg, nicht mehr ganz klar, dafür umso heiterer. Und als er die Kirche sah, da wollte er auf ein Wort mit dem Herrgott ein bisschen hereinkommen. Praktischerweise kann man sich auf die Kirchenbänke auch hinlegen und etwas schlafen. Wieder wach, da wollte er sich die – stockdunkle – Kirche etwas genauer ansehen. Beim Erkunden und beim lauten Diskutieren mit dem Herrgott hat er dann den alarmgeschützten Bereich betreten und so den Alarm ausgelöst. – Ob er

---

<sup>1</sup> Der Name wurde vom Autor geändert.

dabei irgend etwas gemacht habe und ob etwas kaputt gegangen sei?  
– «Näänäi, ich mache nüüt!» –

Seine Geschichte wirkt glaubhaft. Sowohl seine Augen und sein Duft wie auch Redeweise und Verhalten geben Zeugnis von genossener Tranksame, und der Mann macht einen gänzlich harmlosen Eindruck. Ein Polizist findet eine Dächlikappe und ein dünnes schwarzes Tuch auf der Kanzeltreppe, ein anderer findet Stumpenresten und -asche neben einer Kirchenbank. Nachdem ich mich als Pfarrer vorstelle, will er wissen, ob ich seinen guten Freund, den Pfarrer Sieber, auch kenne, und beginnt zu erzählen.

Etwas später nimmt mich einer der Polizisten beiseite und fragt, wie hier in diesem Fall weiter zu verfahren sei. Der Mann habe zwar die «Kein Zutritt»-Schilder missachtet, aber eine strafbare Handlung liege damit ja nicht vor. Da – ausser Kosten – in keiner Weise Schaden entstanden war, kann der Mann grundsätzlich seiner Wege ziehen.

Laut lachend zieht Henri Widmer unsere Aufmerksamkeit wieder auf sich. «Ich weiss genau, wieviel ich habe! Eins Komma acht!» – Einer der Polizisten, der ihm soeben die Handschellen wieder gelöst hat, streckt ihm ein weisses Kästchen entgegen, aus dem ein Röhrchen ragt, und fordert ihn auf, dort hineinzupusten. Er tut es, und dann erzählt er lachend, wie er gerade heute Abend eine ganze Flasche allein ausgetrunken hat. Nach kurzer Zeit meldet das Gerät den Blutalkoholgehalt: 1.95 Promille. Gut geschätzt! – «Getrunken hab ich schon etwas, aber Durst hab ich immer noch. Bloss Geld hab ich halt keins...» – Die Polizisten fordern den Mann auf, sich auf den Heimweg zu machen und auszuschlafen.

Bevor wir aus der Kirche hinaus gehen, will Henri Widmer mir noch etwas zeigen. «Du, Pfarrer, wart, chumm zerscht emol mit!» – Er nimmt mich am Arm, geht los und zieht mich dezidiert mit nach vorne. Dort bleiben wir stehen vor dem mit Blumen geschmückten grossen schwarzen Tuch, auf dem das Kruzifix mit dem geschundenen Leib des Gekreuzigten liegt. Auf seiner Erkundungstour durch die Kirche hatte er dieses entdeckt, und da wollte er mich noch etwas fragen.

«Du, was ist das da? – Warum liegt der da so am Kreuz auf dem Boden? – Jetzt ist das doch schon so viele Jahre her, dass der ans Kreuz genagelt wurde. Und ihr von der Kirche, ihr konntet ihn noch immer nicht vom Kreuz los nageln?» –

Was soll ich da sagen? Natürlich, ich versuche, ihm etwas von der Symbolik des Karfreitagsgottesdienstes nahe zu bringen. Davon, dass wir den Gekreuzigten symbolisch zu Grabe getragen haben und uns



Warum wohl noch niemand den Heiland vom Kreuz genommen hat?

nun auf die Auferstehung freuen. – Ob er etwas davon verstanden hat? Wer weiss. Aber sicher weiss ich, dass ich seinen Gedankengang verstanden habe.

Henri Widmer setzt sich seine Dächlikappe auf den Kopf, nimmt das dünne schwarze Tuch und legt es sich über seine Schultern; etwas seltsam sieht das schon aus. Dieses Tuch, ob es ihm gehöre, will ich wissen. «Jaja, das hat mir der Herrgott geschenkt.» – Was er jetzt tun wolle, fragt ihn einer der Polizisten. Jetzt wolle er nach Hause, zu Fuss nach Möhlin. Draussen vor der Kirche danke ich den Polizisten für ihr Kommen und verabschiede sie; sie steigen in ihre Autos und fahren davon. Henri Widmer und ich bleiben alleine. Noch einige Meter gemeinsamen Wegs gehen wir bis vor das Pfarrhaus. Da bemerkt Henri Widmer wieder, dass er Durst hat und versucht sein Glück: «Eigentlich könnte ich jetzt ganz gut noch einen Schluck vertragen; bis Möhlin ist es weit. Wäre da bei dir nicht noch so eine kleine Flasche...? – Ja, aber warum denn nicht? – Doch – doch, das ginge schon! – Nein? – Schade...»

Noch einen Händedruck, dann zieht er weiter, der Kirchgasse entlang Richtung Möhlin. Und ich muss, bevor ich nach diesem halbstündigen Abenteuer wieder ins Bett steige, nochmals in die Sakristei, den ausgelösten Alarm quittieren, die Anlage wieder einschalten und die Türen abschliessen.

Heute Morgen würde ich etwas zu erzählen haben! –

Gut eine Woche später, ich habe soeben ein Unterrichtslager hinter mir, feiern wir wieder einen Gottesdienst. Es ist Weisser Sonntag; vier Jugendliche erleben ihre Erstkommunion. Tatsächlich konnte ich noch kaum jemandem von meinem nächtlichen Abenteuer berichten, zu intensiv war die Zeit mit anderem belegt. Der Gottesdienst ist stimmig und schön, und ich freue mich auf einen freien Nachmittag zusammen mit der Familie.

Beim Aufräumen nach der Feier berichtet mir die Sigristin, dass das schwarze Tuch fehle, mit dem in der Mariakapelle das E-Piano zugedeckt war. Ob ich wisse, wo es sei? – Aber ja, natürlich! Von dort hat es der Herrgott verschenkt!



